

## **Predigt Markus 4(I)\_4. Sonntag vor der Passionszeit 2019**

Peter und Jacob waren wohl das, was man „Mit allen Wassern gewaschen nennt“. Geboren am Ufer als Söhne von Fischern hatten sie die Wellen in den Schlaf gewiegt, als sie noch kleine Kinder waren. Die schwankenden Planken der Boote boten ihnen mehr Halt, als das Pflaster der Marktplätze, das Parkett der Ratssäle oder der Marmor der Tempel.

Sie ließen sich nicht so leicht einfangen: nicht von den Händlern, nicht von Politikern und von solchen Priestern gleich gar nicht, die beides zusammen waren, .. naja. Gott hatte die Welt geordnet, er würde richten über jene genau so wie über Peter und Jacob. So hielten es ihre Vorfahren, so hielten es Peter und Jacob und hätten es ihren Kindern zu halten beigebracht.

Denn es gab nichts schlimmeres im Leben, als den Halt zu verlieren. Nicht zu wissen, wo du hingehörst, wo Norden ist und wo das Ufer, an dem du zu Hause bist.

Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns hinüberfahren. Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm. Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, so dass das Boot schon voll wurde.

Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?

Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich, und es entstand eine große Stille.

Und mitten in die Stille sprach er zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

Peter und Jacob hatten allen Glauben verloren. Sie glaubten nicht mehr, dass es ihre Bestimmung sei, als Fischer zu leben. Sie glaubten nicht mehr, dass die Menschen aufgeteilt sind in Fischer und Händler, Politiker und Priester. Sie glaubten nicht mehr, dass ihr zu Hause die Hütte ihrer Väter und Großväter war. Peter und Jacob hatten die Sicherheit der Bootsplanken verlassen und wanderten nun über Land, wankten zwischen Dorf und Stadt, zwischen Begeisterung und Zweifel, zwischen Hoffnung und Ernüchterung. Sie hatten alles, was ihrem Leben Halt gab eingetauscht für ihren Glauben an ihn. Er sagte, dieser Glaube sei gar nicht neu, er sei vielmehr so alt wie Gott selbst. Aber was wussten Peter und Jacob schon von Gott.

Sie sind trotzdem mitgegangen. Denn mit ihm fühlten sie sich Gott so nah wie noch nie. Und auch wenn sie oft keine Ahnung hatten, wo er jetzt wieder hinget - ihm nach zu laufen fühlte sich richtig an und irgendwie vertraut. Wenn er übers Wasser gegangen wäre, sie wären ihm ohne zu zögern gefolgt.

Als er sagte: Kommt, wir fahren mit dem Boot ans andere Ufer. Da wurde Peter und Jacob warm ums Herz. Sie wussten noch, wie der Wind schmeckt auf See. Und

auch wenn das Boot kein Fischerboot war, mehr eine Barke oder ein Fährpram, sein Holz war solide verpecht, das Ruder stabil und die Kissen bequem.

Als er einschlief, warf Peter Jacob ein Lächeln zu. Sollte er schlafen und sich ausruhen, der Tag war anstrengend - das Volk ist immer anstrengend. Die Fischer würden ihn schon sicher über das Wasser bringen. So glitten sie dahin und um sie die anderen Boote voll Neugieriger und Begeisterter. Der Wind frischte auf, die Wellen wurden mehr und sie wurden höher. Als die anderen Boote immer öfter im Wellental verschwanden, machte sich Unruhe breit. Von den sieben gestarteten Booten entdeckte Peter noch drei. Er wusste, jetzt gilt das Ziel nichts mehr, jetzt kommt es allein darauf an, die nächste Welle sicher zu nehmen. Immer öfter schlug es ihm das Ruder aus der Hand und er sah, wie Jacob von einer überschlagenden Welle getroffen wurde. Das Boot lief mehr und mehr mit Wasser voll.

Selbst mit einer ausgebildeten Crew wäre die Situation schwierig gewesen. Aber jetzt war das Boot voll mit Schreiberlingen, sogar ein paar Frauen waren dabei.

Als Peter sich nach einer großen Welle umdrehte, fiel sein Blick auf ihn und Entsetzen ergriff ihn. Entgeistert starrte er ins Heck. Dort lag er, auf einem Kissen und schlief.

Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?

In ihren Augen war nichts mehr von dem Staunen, als der Lahme wieder gehen konnte. In ihren Augen war nichts mehr von der Begeisterung, als er den Priestern am Sabbath widersprach. Es war kein böser Geist in sie gefahren, aber auch kein guter Geist war in ihnen zu finden.

War es ein Fehler, sie mitzunehmen? Hatte er ihnen zu viel zugemutet? Und wenn er es jetzt zuließe? Wenn sie alle hier sterben würden? Es wäre ein Akt der Befreiung. Keine Furcht mehr, kein Leiden in dieser Welt und an ihren unvollkommenen Menschen. Auch keine gaffenden Mengen mehr, Menschen, die zudringlich Hilfe suchen, die wollen, dass er ihnen abhilft mit allem, was sie für unerträglich halten. Er sah seine zwölf, die er ausgewählt hatte, dazu die Frauen, die ihn gewählt hatten. Wie wenig sie ihm ähnelten - und wie ähnlich er ihnen war, wenn er so dachte, wenn die Gedanken wie der Wind durch seinen Verstand rasten, ihn verwirbelten und aufbrausten.

Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich, und es entstand eine große Stille.

(...)

Von Menschen, die in Lebensgefahr sind, heißt es, sie reagieren alle gleich - instinktgesteuert greifen sie nach jedem rettenden Strohalm.

Menschen, die aus Lebensgefahr gerettet wurden, erzählen, sie hätten ein neues Leben geschenkt bekommen. Viele ändern sich grundsätzlich, ihre Lebensweise, aber auch ihren Charakter und meistens zum Bessern. Nun sind sie hilfsbereiter, freundlicher, menschlicher. Einige, die früher aufbrausend waren, sind jetzt ruhig.

Andere entwickeln eine ungeahnte Energie und kosten jeden Augenblick aus.

Was davon, hat wohl Jesus beabsichtigt, als er dem Wind gebot, stille zu sein an jedem Abend im Boot, als sie alle drohten, umzukommen?

Eines scheint mir klar - es waren nicht sein bestes Wunder. Denn es rief weder Staunen noch Begeisterung hervor. Es bewirkte keine Ehrfurcht und erst recht

keine Gottesfurcht. Es machte niemanden gläubig, sondern alle wurden von großer Furcht ergriffen.

Trotz gelungener Rettung eine Reaktion, die er noch öfter hervorrufen wird, eine Reaktion, der er bis heute hervorruft, wenn sie einsetzt, die große Stille. Jener Augenblick, wo wir an uns selber merken, was größer ist: unser Glaube oder unsere Furcht.

Und beides ist ein guter Grund, zu beten. Zu beten wie Petrus und Gott zu fragen: Ja mein Gott nochmal, fragst du denn gar nicht danach, was mir gerade passiert?

Zu beten wie die Korinther: als Fürbitte für beide - für diejenigen, die bewahrt werden sollen im Leben. Und Fürbitte für diejenigen, die erlöst werden sollen zum Leben in der Auferstehung.

Im Übrigen haben die Korinther den Jüngern im Botschaft voraus: sie danken Gott, ob er nun jenes an uns tut oder solches.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Furcht, der mache unsere Herzen und Sinne sicher, ruhig und fest in Christus Jesus, über den wir uns wundern, weil er an uns Wunder tut.

Amen.

*Gehalten am 4. Sonntag vor der Passionszeit  
in der Kirchengemeinde Caputh,  
am 10. Februar 2019 im Gemeindehaus  
von Pfarrer Thomas Thieme.  
Es gilt das gesprochene Wort.  
Jede Verwendung zur geistlichen Erbauung  
und Unterhaltung ist ausdrücklich erwünscht.*